Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 46

Artikel: Jugendsprache
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649791

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JUGENDSPRACHE

„Auh, Muetti, heute war es tschent in der Schule! Der Köbu hat uns eine ganz grosse Geschichte erzählt!", erzählt der eben heimkehrende Karl. Die Familie sitzt beim Mittagstisch und wartet auf die aus der Schule heimkehrenden Kinder.

„Wo nur Vreni stecken mag?" fragt der Vater. „Ja, es ist einfach ohnmächtig, dass wir immer auf unser Fräulein warten müssen!" lässt sich der hungrige Walter vernehmen. Aber Vreni hatte heut einen besonderen Grund:

„Hört nur! Wir waren mit der Schule im Kino; Schulfilme — aber feine! Das muss wahnsinnig schön sein am Mittelmeer! Die gerissenen Strassen und Hotels!"

Haben Sie, Väter und Mütter, eigentlich den Jargon Ihrer Kinder auch schon mal ein wenig beachtet? dass alles „tschent", „wahnsinnig", „verrückt", „gerissen" und neuerdings „ohnmächtig" ist?

Die Sprache der Jugend ist zwar von jeher ein wenig drastisch gewesen und vor allem lassen sich Kinder von irgendeinem Ausdruck recht oft beeindrucken, auch dann, wenn er ganz sinnwidrig angewendet wird, denn sie empfinden ihn als kraftvoll, originell, imponierend. Sie nehmen ihn auf und wenden ihn wiederum an und natürlich womöglich noch viel sinnwidriger; denn gerade dann macht er sich gut. Dann wirkt er erst so recht „gross".

Eben ja; „gross". Es gibt im Gewöhnlichen grosse Kartoffeln, grosse Menschen, Dichter, Bäume, grossen Hunger und wohl auch grossen Durst, vielleicht noch ein grosses Ereignis oder Abenteuer — aber dass es „in der Schule gross war", dass „ein Konzert gross" war, die Aufführung des Lohengrin „ganz gross"?

Aber seien wir froh, wenn so etwas nur gross war; denn manchmal war ja das Konzert einfach „wahnsinnig schön" und dann ist es noch viel schlimmer. Was aber wird schon geschehen sein, wenn der Fussballmatch „wahnsinnig gerissen" war? Früher war so etwas manchmal tschent; zwar gab es auch tschente Velos, tschente Skis, hie und da verdiente sogar der Vater sich selbst dieses Prädikat. Da wusste man wenigstens, was man sich vorstellen sollte, nämlich ein schönes Velo, schöne Skis, ein lieber Vater. Was jedoch soll man sich denken von einem „wahnsinnigen" Fussballmatch. Das ist bestimmt etwas für die Sanitätspolizei. Und wenn gar der Pianist Kaynski „wahnsinnig" gespielt hat, dann muss das schon fast gemeingefährlich gewesen sein.

Weniger schlimm ist es, wenn eine Sache „ohnmächtig" wird. Schlussendlich darf man ja hoffen, dass sie mit der Zeit wieder zu sich kommt. Früher war „es" „müd" oder „dünn" und ich muss schon sagen, dass ich mir unter einem dünnen Vortrag recht gut vorstellen kann, dass die Kenntnisse des Vortragenden eben dünn, d.h. nicht gross — diesmal wirklich und wahrhaftig nicht gross, also klein — waren. Aber ohnmächtig? Der bedauernswerte Mann! Dann lieber nur „müed"! Sonst ist's ja überhaupt fertig! Oder?

Und dabei ringen alle Deutschlehrer mit dem treffenden Ausdruck! Immerhin — auch das ohnmächtig, wahnsinnig, müd, gross, treffen aber nur denjenigen, der diese Sprache spricht. Alle anderen, die nämlich, die sie täglich hören müssen, werden sich schlimmstenfalls ärgern, ärgern ob so viel Saloppheit und — entschuldigen Sie bitte — Dummheit! Denn wenn schon ein Ausdruck treffend ist, dann ist es der letztere, und zwar eben für diesen Jargon, der alles ist, nur nicht etwa originell, auch dann nicht, wenn er es sein sollte.

Da lobe ich mir schon den echten Mattegiu. Der ist in der Stibere zu Hause, isst einen Ligu Lehm, redet vielleicht sackgrob, aber ist daneben oder dabei treffend im Ausdruck.

Hierher gehören auch die Uebernamen für Lehrer und Lehrerinnen. Auch die lobe ich mir. Sogar dann, wenn sie wenig schmeichelhaft sind; denn nicht selten sind sie dafür recht treffend. Die soll man der Jugend ruhig lassen, auch dann, wenn man weiss, dass ein Verbot verlorene Liebesmüh ist!

Ausdrücke, wie die in Frage stehenden, sind glücklicherweise so etwas wie Modetorheiten und wie diese eigentlich Eintagsfliegen. Sofern sie aber doch noch von einiger Dauer sein sollten, wandeln sie sich nach nicht langer Zeit, wobei allerdings die Wandlung nicht unbedingt eine glückliche sein muss. Da brauchen wir nur daran zu denken, dass man vor Jahren „geschrägelt" hat, um dann bald einmal zum „Schwofen" überzugehen. Heute hat man beides vergessen; denn heute wird „geschraubt".

Bekanntlich macht auch das Grüssen allerlei Verwandlungen durch. Abgesehen davon, dass das Hutlüften langsam aus dem Gebrauch kommt — vor allem, weil ein Grossteil der Männer gar keinen Hut mehr trägt, hat man vielerorts den Gruss mit der Hand erfunden, der sich sicherlich hutsparend auswirkt. Dann glauben auch viele der mit „Lüften des Hutes grüssen Sollenden", man übertrage mit Vorteil das militärische Salutieren auch auf das zivile Grüssen. Zwar behauptet man, das sei sogar nach einem gut eidgenössischen Knigge nicht ganz haltbar. Aber man kann in der Schweiz bekanntlich nicht allen Leuten das gleiche Mass von Anstand zumuten.

Genug der Abschweifungen! Wir wollten ja von der Sprache reden. Also: man sagt — natürlich neben dem „Guten Tag, Guten Abend, Auf Wiedersehen, Grüess Gott, Grüezi usw." etwa noch „Salü". Dann aber heisst es nicht selten „Tschau!" „Moin!" — offenbar abgeleitet von „Morgen" oder „Morning".

Und die Moral von der Geschicht? Brauche solche Wörter nicht! Denn sie verraten jedem einigermassen gescheiten Menschen, dass du ganz einfach etwas nachsagst — wäre ich bösartig, dann würde ich sagen nachäffst — worüber du gar nie nachgedacht hast. Uebrigens Moral! Es hat, glaube ich, mit Moral nichts zu tun, wenn Eltern und Lehrer auch hie und da den Jargon der Jugend überwachen. Denn „Jung gewohnt, ist alt getan!" und wer sich als Kind, als Gymnasiast, als Schülerin dieser oder jener Töchterschule, als Lehrling oder Lehrtochter eine saloppe Art des Redens angewöhnt hat, wird Mühe haben, als Erwachsener sie sich wieder abzugewöhnen. Obschon dies dann wirklich „bäumig" wäre! -e-